

Thomas A. Seidel
Ulrich Schacht (Hrsg.)

GEORGIANA

Tod, wo ist dein Stachel?

Todesfurcht und
Lebenslust im Christentum



Tod, wo ist dein Stachel?

GEORGIANA

Neue theologische Perspektiven Bd. 2

Herausgegeben im Auftrag der
Ev. Bruderschaft St. Georgs-Orden (St.GO)

Tod, wo ist dein Stachel?

Todesfurcht und
Lebenslust im
Christentum

Herausgegeben von Thomas A. Seidel
und Ulrich Schacht



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Coverbild: © akg-images / Mondadori Portfolio/Archivio Antonio
Quattrone/Antonio Quattrone

Gestaltung: FRUEHBEETGRAFIK, Thomas Puschmann · Leipzig

ISBN 978-3-374-05004-8

www.eva-leipzig.de

Vorwort

Niemand kann ihm entkommen, dem großen Gleichmacher Tod, weder der Reiche noch der Arme, weder der Mächtige noch der Ohnmächtige, weder der Kluge noch der Dumme. *Leben ist gefährlich. Wer lebt, stirbt*, schrieb der polnische Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec mit schwarzem Humor. *Tod ist ... je der meine*, pointierte Martin Heidegger, der Philosoph, die damit verbundene situative Radikalität. Und für den Literaturnobelpreisträger Elias Canetti war der Tod lebenslang nichts als ein Hass-Objekt, ähnlich seinem großen Vorbild Johann Wolfgang Goethe, der trotzig zu Protokoll gab: *Den Tod aber statuieren ich nicht!*

In auffälligem Kontrast dazu bekennt das Christentum mit dem Apostel Paulus: *Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?* (1. Kor. 15,55). Das meint jedoch anderes und mehr als nur die sokratische Untersterblichkeit der Seele, wie Platon sie im »Phaidon« entfaltet. Nach Christoph Marksches war es jene intensive Seelsorge gegenüber den trauernden Schwestern und Brüdern, die die schmerzhafteste Endgültigkeit des irdischen Lebens keineswegs leugnete, und doch in Verbindung mit einer staunenswerten heiteren Gelassenheit gegenüber dem Tod den frühen Christengemeinden rasch eine nicht geringe Schar an Anhängern aus allen gesellschaftlichen Schichten des Imperium Romanum bescherte, die auch Verfolgung und Martyrium nicht scheuten. Liegt hier ein wesentliches, »siegreiches Alleinstellungsmerkmal« sowohl gegenüber dem kraftlosen Stoizismus eines dekadenten römischen Bürgertums als auch gegenüber den weit verbreiteten, rauschhaften Kulte des Mithras, Dionysos oder der Demeter? Todesfurcht und Lebenslust stehen in frühchristlicher Praxis nicht trotzig gegeneinander, sondern vielmehr in ritueller, alltagspraktischer Verbundenheit. Dieser fromme Zauber des Anfangs hat in der Christentumsgeschichte des Ostens wie des Westens zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche starke Kraft entfaltet. Was war und was

ist also mit dem »in den Tod verschlungenen« Sieg gemeint und wie steht es um seine Wirkkraft heute, insbesondere mit Blick auf die kirchliche Lage in Deutschland?

Nach Eberhard Jüngel bezeichnet das Paulus-Diktum einen spirituellen Machtkampf, den er so gedeutet hat: *Der Tod hat seinen ›Stachel, das Instrument seiner Herrschaft, im Leben Gottes zurücklassen müssen.* Die säkulare Gesellschaft von heute begegnet dieser »Entmächtigung« nicht nur mit Verdrängung und Unverständnis, sondern vor allem mit einem exzessiven Materialismus, der zuletzt aber auch nur in jene »totale Verhältnislosigkeit« mündet, die Natur und Geschichte als Einheit begreift und damit den Tod als das kalte Schlusswort. Doch auch in der *praxis pietatis* vieler Pfarrerinnen und Pfarrer und (was nimmt es Wunder) in der Alltagsfrömmigkeit zahlreicher Christenmenschen ist diese *Entmächtigung*, [...] *die wir eine geistliche Verspottung des Todes nennen können* (Jüngel), weitgehend aus der Übung gekommen. Aus den heute üblichen evangelischen Tauf liturgien ist die Absage an Tod und Teufel verschwunden. In der Osternacht, so sie denn noch gefeiert wird, fehlt diese Widerrufung, der seit der alten Kirche über das christliche Mittelalter bis zu Reformation und an den Beginn der Aufklärung gemeinsam gesprochene, entschlossene *Einspruch* gegen die Todesmächte. Wo wird im sonntäglichen Gottesdienst, im Anschluss an die Fürbitte für die Verstorbenen, noch das *memento mori* aus Ps 90, 12 zitiert: *Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden?* Und, Hand aufs Herz, in wessen Abend- oder Morgengebet findet sich ein solchermaßen todernster und lebensfroher Passus, wie ihn uns beispielsweise die Chassidim als tägliches Doppelmantra anempfehlen: *Ich bin Staub und Asche!* Und: *Meinetwegen wurde die Welt erschaffen?*

Dieser zweite Band in der Reihe GEORGIANA. *Neue theologische Perspektiven*¹ will in unterschiedlicher Perspektive diesen Ein-

1 Band 1 erschien Ende 2015 unter dem Titel »... wenn Gott Geschichte macht! 1989 contra 1789« bei der EVANGELISCHEN VERLAGSANSTALT Leipzig, hg. v.

spruch dokumentieren und inszenieren, um jene Entmächtigung des Todes kenntlich und lebbar zu machen. GEORGIANA 2 versammelt dazu die Beiträge des XXXVII. (Offenen) Konventes der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden. Dieses 10. Erfurter Gespräch zur geistigen Situation der Zeit, zu dem die Bruderschaft in Verbindung mit dem ihr angeschlossenen Bonhoeffer-Haus e.V. (neben den in unregelmäßiger Folge in der Georgenbursa organisierten *Bonhoeffer-Studienkreisen*) einlädt, fand vom 12. bis zum 14. November 2010 im Augustinerkloster zu Erfurt statt. Leider ist es uns nicht gelungen, den Hauptvortrag des Theologen Klaus Berger, Heidelberg, zum Thema »Tod, wo ist dein Stachel? Der theo-logische Zugang« und auch nicht die Skizze des in Weimar lebenden Philosophen und Leiter des Nietzsche-Archivs Rüdiger Schmidt-Grépalý »Ich brauche noch etwas Zeit...« Der philosophische Zugang« für die Drucklegung zu erhalten. Doch dafür konnten wir überreichlich Kompensation erlangen, die uns die Möglichkeit bot, diesen Band in eine didaktisch klare und leserfreundliche konzeptionelle Form zu bringen. Fünf Kapitel gliedern den Stoff: I. *Theologische Zeitansagen*, II. *Vergleichende Perspektiven*, III. *Lutherische Seelsorge und die Kunst des Sterbens*, IV. *Praktische Erfahrungen* und V. *Literarische Fundstücke*. Im Anhang sind, wie in GEORGIANA 1, ein *Personenregister* (für das wir unserem Georgsbruder Matthias Katze erneut zu Dank verpflichtet sind), wichtige biografische Angaben zu den Autoren und eine *Kleine Geschichte der Ev. Bruderschaft St. Georgs-Orden* zu finden.

Zu Beginn stehen die *theologischen Zeitansagen*, die in zweifacher Weise, von unterschiedlicher Warte aus, vorgenommen werden. Der renommierte Leipziger (praktische) Theologe Peter Zimmerling eröffnet den Reigen mit einer Bestandsaufnahme zum Umgang mit Sterben und Tod im deutschen Protestantismus heute. Im Kontrast dazu hebt er hervor, wie sich die Auseinandersetzung mit dem Tod durch die Reformation fundamental verän-

derte und welche Rolle die Gesangbuchlieder, insbesondere die Paul-Gerhardt-Lieder, in der evangelischen Kirche im 17. Jahrhundert für Sterbende und ihre Begleiter spielten. In einem weiteren Schritt entwirft Zimmerling Grundzüge einer evangelischen Spiritualität angesichts des Todes und stellt abschließend, mit Verweis auf Dietrich Bonhoeffer, die Frage, welche Rolle die Bereitschaft zum *Martyrium* im Protestantismus gespielt hat bzw. in Zukunft spielen könnte. Siegmund Faust, langjähriges Mitglied der Bruderschaft St. Georg, verweist zunächst auf eine Einsicht der Paläoanthropologie, nach der mit der *metaphysischen* Entdeckung der Endlichkeit des Lebens, mit der »Erfindung« der Bestattungskultur vor ca. 100.000 Jahren, die menschliche Zivilisation ihren Ausgang nimmt. Darauf reflektierend fragt Faust, ob diese Zivilisation heute mit der insbesondere im »Westen« zu bemerkenden Verdrängung des Todes und einer Geringschätzung der Bestattungskultur ihrem Ende entgegen gehe? Vor diesem Hintergrund analysiert und meditiert Faust die These seines Hauptprotagonisten Wolfhart Pannenberg, dass die Verdrängung des Todes in der gesellschaftlichen Lebenswelt Hand in Hand gehe mit der Privatisierung der Individualität. Mit seinen geschichtstheologischen Reflexionen schlägt Faust *volens volens* eine Brücke zum thematischen Fokus von GEORGIANA 1.

Das Kapitel II versammelt vier *vergleichende Perspektiven*. Dass Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, unsere Hauptreferentin von 2010, ihren Vortrag *Ist Sterben ein Gewinn? Religiöse und kulturelle Überlieferungen in der Nahsicht* für uns noch einmal überarbeitet hat, freut uns außerordentlich. Mit profundem Zugriff vergleicht sie nachtodliche Vorstellungen verschiedener Religionen, um zu dem Fazit zu gelangen, dass viele Religionen die Analyse des Menschen und seines zerbrechlichen resp. zerbrochenen Glücks teilen. Ganz und gar *nicht* triumphalistisch bekennt sie am Ende ihres religionswissenschaftlichen Durchgangs: *Keine davon ist kühner als die Botschaft Christi*. Damit ist in einem zeitgeistigen Gelände, das Positionslosigkeit mit Toleranz verwechselt, Widerspruch aufgerufen und das positionelle interreligiöse Gespräch

eröffnet. Durch den Vergleich zwischen Islam und Christentum erfährt dieses Religionsgespräch an Tiefe und Brisanz. *Christine Schirmmacher*, jene im christlich-islamischen Dialog ausgewiesene und gefragte Expertin, untersucht *Tod und Leben in der Bibel und im Koran*. Ausgangspunkt für diesen Text bildete der Streit (2009) um den angemäßen Märtyrer-Begriff im Zusammenhang der islamistischen Selbstmordanschläge, die Ende der 1990er Jahre im Irak ihren Ausgang nahmen. Mittlerweile hat sich dieses tod- und lebenverachtende Morden nicht nur weltweit ausgebreitet. Es vergeht kaum eine Woche ohne entsprechende Schreckensnachrichten über die Opfer jener pseudoreligiösen Selbstmordattentäter, seien es nun Angehörige der vermeintlich »falschen« muslimischen Glaubensrichtung, Kriegsgegner, Christen oder andere »Ungläubige«. Zwar wird, so Schirmmacher, Selbstmord im Koran eindeutig abgelehnt. Sie macht jedoch darauf aufmerksam, dass eine Mehrheit muslimischer Theologen Selbstmordattentäter sich nicht als Selbstmörder betrachten, auf die im Jenseits die Strafe Gottes wartet, sondern als Kämpfer und Verteidiger des Islam. Im Unterschied zu muslimischen Glaubensüberzeugungen könne man, so Schirmmacher, den Tod im christlichen Glauben nicht als großes Fragezeichen, nicht als permanente Aufforderung zu »werkgerechter« Besserung unserer »schwachen Existenz«, sondern als Komma betrachten, das zum ewigen Leben in der Gegenwart Gottes überleite. Die beiden das 2. Kapitel abschließenden Beiträge von *Thomas A. Seidel* und *Sebastian Kleinschmidt* wählen bekannte Schriftsteller als Vergleichspunkte ihrer geistesgeschichtlich-*thanatologischen* Spurensuche. Zunächst wird durch den Mitherausgeber dieses Bandes unter der Überschrift *Schillers Schädel* die sprichwörtliche Todesangst *Johann Wolfgang Goethes* untersucht, bevor in einem zweiten Schritt die »Kollateralschäden« der Selbstkonditionierung jenes »Alten von Weimar« in den kulturellreligiösen Biotopen des deutschen Bildungsbürgertums, bis in die Phasen der »Bewältigung« der deutschen Katastrophe nach 1945 hinein, skizziert und kritisiert werden. Der vielseitige Essayist und langjäh-

rige Chefredakteur der Zeitschrift »Sinn und Form« *Sebastian Kleinschmidt* nimmt mit *Elias Canetti* und *Ernst Jünger* zwei Autoren in den Blick, die beide in ihrem Werk dem Thema »Tod« höchste Priorität eingeräumt haben. Beide sind sich persönlich nie begegnet. Ihre Verbundenheit ist thematischer Natur. Beide kreisen in ihrer Autorschaft um die Frage: Was ist der Mensch? Was ist die Aufgabe der Kunst? Während für Jünger die Überwindung des Todes zentrale Aufgabe des Autors und seines Werkes ist, sieht Canetti seine einsame Mission als Künstler darin, Todeshass zu schüren.

Ähnlich der gemeinsamen Publikation von Thomas A. Seidel und Ulrich Schacht, die beide im Auftrag der St. Georgsbruderschaft 2011 unter dem Titel *Maria. Evangelisch* herausgegeben haben, steht auch hier in der Mitte des Buches, unter der Kapitelüberschrift *Lutherische Seelsorge und die Kunst des Sterbens* ein Text von Martin Luther. Dieses recht frühe Werk des Reformators von 1519 handelt *Von der Bereitung zum Sterben*. Luther verfasst hier nicht, wie bis dato üblich, eine Art Beratungsbuch für die Sterbegleitung durch Priester oder andere Kleriker bzw. Mediziner, sondern einen Sermon, eine Erbauungsschrift, für Menschen, die sich auf das Sterben vorbereiten wollen. Er traf damit einen Nerv. Das Büchlein wurde rasch zu einem Bestseller. *Dieter Koch* hat zu diesem Sermon eine sehr schöne, instruktive Einführung beigesteuert.

Diesen Gedanken einer zeit- und sachgemäßen Erbauungsschrift nimmt auch das 4. Kapitel unter der Überschrift *Praktische Erfahrungen* auf. Zunächst berichten drei in der Hospizarbeit engagierte Zeitgenossen von ihren Erfahrungen in und aus der ganz konkreten Begleitung Sterbender. *George Alexander Albrecht*, *Cornelia Seidel* und *Heiner Sylvester* (letzterer dient der Bruderschaft als Ordensmarschall) wissen von Wundern und Wandlungen zu erzählen, die Menschen an der Schwelle des Todes machen. So wurden die drei für uns zu Zeitzeugen der Ewigkeit. Aus einigen intensiven Gesprächen des langjährigen Jenaer Superintenden-

ten und Direktors des Thüringer Predigerseminars *Michael Dorsch*, des vormaligen Studienleiters für Medien, Kunst und Kultur an der Ev. Akademie Thüringen und jetzigen Pfarrers in Gera *Frank Hiddemann*, der Trauerrednerin *Cornelia Seidel* und (zeitweise) des damaligen Referatsleiters des Gemeindedezernates des Landeskirchenamtes der Ev. Kirche in Mitteldeutschland (EKM) *Christian Fuhrmann* sowie des Herausgebers dieses Bandes *Thomas A. Seidel* ist in den Jahren 2005-2009 ein Text entstanden, der unter dem Titel *Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden* hier aufgenommen wird. Er darf als ein herzliches, einladendes Plädoyer für *Kirchen als Orte gelebter Fürbitte* gelesen werden und will, über die zugrundeliegende Frage hinaus, ob Kirchen auch für nicht-christliche Trauerfeiern zur Verfügung gestellt werden dürfen, einige Handlungsempfehlungen zur Zukunft kirchlicher Bestattung geben.

Bereits die Dramaturgie des Konventes 2010 lebte von der Einbeziehung poetischer Werke zum Generalthema *Tod, wo ist dein Stachel?* Mit Lesungen und zum Gespräch standen uns *Eckart Kleßmann*, *Stephan Krawczyk*, *Jürgen K. Hultenreich*, der der Bruderschaft seit den Gründertagen als Erster Landkomtur dient, und der Mitherausgeber *Ulrich Schacht* zur Verfügung. Schacht, der Großkomtur des Ordens, übernimmt nun für *GEORGIANA 2* nicht nur eine eindrucksvolle Auswahl zeitgenössischer Lyrik zum Themenfeld, sondern vor allem eine bemerkenswerte, dichte Einleitung, die uns die enge Verwandtschaft von Gebet und Gedicht klar vor Augen führt. Das Schlusskapitel trägt die Überschrift *Literarische Fundstücke*. Wir danken an dieser Stelle ausdrücklich *Christian Lehnert*, der extra zwei bis dato unveröffentlichte Gedichte für unseren Band beigesteuert hat. Ulrich Schacht leiht sich als Motto für seinen finalen Introitus den Eingangssatz eines Gedichtes von Carl-Christian Elze: *Vater im Luft-raum, nimm uns die Angst*. Von der Unabweisbarkeit des Todes, seiner existenziell christlichen Infragestellung durch den Apostel Paulus bis zu seiner *Transformation*, zu seiner radikalen *Entmächtigung* (Eberhard Jüngel) wird hier noch einmal genau jener

Bogen geschlagen, den GEORGIANA 2 insgesamt spannt. Dieses kleine Werk sei hiermit unseren ebenso todesfürchtigen wie lebenslustigen Leserinnen und Lesern als ein geistig-geistliches Erbauungsbuch ganz eigener Art vorgelegt.

Thomas A. Seidel/Ulrich Schacht

Am Ramsebo bei Virserum (Schweden) und Weimar,
im Juli 2017

Inhalt

I

THEOLOGISCHE ZEITANSAGEN

Peter Zimmerling

»Tod, wo ist dein Stachel?«

Todesfurcht und Lebenslust im deutschen
Protestantismus. Eine Bestandsaufnahme 19

Siegmar Faust

Spaßgesellschaft bis zum Ende?

Geschichtstheologische Reflexionen im Anschluss
an Wolfhart Pannenberg 51

II

VERGLEICHENDE PERSPEKTIVEN

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Ist Sterben ein Gewinn?

Religiöse und kulturelle Überlieferungen
in der Nahsicht 67

Christine Schirmmacher

»Sünd' und Hölle mag sich grämen ...«

Tod und Leben im Koran und in der Bibel 83

Thomas A. Seidel

Schillers Schädel

Goethes Todesangst und einige kunstreligiöse
Folgewirkungen 111

Sebastian Kleinschmidt

Probierstein des Todes

Autorschaft bei Elias Canetti und Ernst Jünger 131

III

LUTHERISCHE SEELSORGE UND DIE KUNST DES STERBENS

Dieter Koch

»Mitten im Leben vom Tod umfassen«

Eine Einführung in Martin Luthers Sermon

»Von der Bereitung zum Sterben« 153

Martin Luther

Sermon »Von der Bereitung zum Sterben« (1519)

Nachdruck 161

IV

PRAKTISCHE ERFAHRUNGEN

George Alexander Albrecht/Cornelia Seidel/

Heiner Sylvester

»Und plötzlich war da ein großes Licht ...«

Erfahrungen aus der Sterbebegleitung 181

Michael Dorsch/ Frank Hiddemann/ Thomas A. Seidel

**»Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit
den Weinenden«**

Kirchen als Orte gelebter Fürbitte –

Beobachtungen und Handlungsempfehlungen

zur Zukunft kirchlicher Bestattung 199

V

LITERARISCHE FUNDSTÜCKE

Ulrich Schacht

»Vater im Luftraum, nimm uns die Angst«

Zeitgenössische Poesie über Leben und Sterben 211

Friedhelm Mäker

Eckart Kleßmann

Uwe Kolbe

Erich Wolfgang Skwara

Kerstin Hensel

Siegmar Faust

Bernd Wagner

Matthias Buth

Jörg Bernig

Reiner Kunze

Ulrich Schacht

Jürgen K. Hultenreich

Christian Lehnert

Carl-Christian Elze

ANHANG

Personenregister 251

Quellennachweis 257

Die Autoren 259

Kleine Geschichte der Ev. Bruderschaft

St. Georgs-Orden (St. GO) 271

Kapitel I

Theologische Zeitansagen

»Tod, wo ist dein Stachel?«

Todesfurcht und Lebenslust im deutschen Protestantismus. Eine Bestandsaufnahme

I

Die folgenden Überlegungen wollen exemplarische Einblicke in den Umgang mit Sterben und Tod im deutschen Protestantismus eröffnen. In einem ersten Schritt wird die Situation heute beschrieben: Sie scheint zwischen Verdrängung und Faszination merkwürdig zu changieren. In einem zweiten Schritt möchte ich darstellen, wie sich der Umgang mit dem Tod durch die Reformation fundamental veränderte. Im dritten Schritt geht es darum, zu zeigen, welche Rolle Paul-Gerhardt-Lieder in der evangelischen Kirche im 17. Jahrhundert für Sterbende und ihre Begleiter spielten. Im vierten Schritt werden Grundzüge einer evangelischen Spiritualität angesichts des Todes entwickelt. Am Ende steht die Frage, welche Rolle die Bereitschaft zum Martyrium im Protestantismus gespielt hat bzw. in Zukunft spielen könnte.

1. Zur Situation heute: Der Tod zwischen Verdrängung und Faszination¹

1.1 Merkwürdige Zwiespältigkeit

Beim Umgang mit Sterben und Tod lässt sich in Kirche und Gesellschaft derzeit eine merkwürdige Zwiespältigkeit beobach-

¹ Eine Vorform der folgenden Gedanken habe ich erstmals veröffentlicht in: Peter Zimmerling, Schmerz und Erlösung. Auf dem Weg zu einer palliativen Spiritualität, in: WzM 60, 2008, 186–199.

ten.² Starb man früher meist zu Hause im Kreis der Menschen, mit denen man auch das Leben geteilt hatte, treten heute mehrheitlich spezialisierte Institutionen (Krankenhäuser, Kliniken, Altenheime und neuerdings Hospize) an dessen Stelle. Dadurch ist es zu einer »Institutionalisierung« des Sterbens gekommen. Eine Konsequenz dieses Vorgangs besteht darin, dass viele Menschen heute kaum noch lebenspraktische Erfahrung mit dem Sterben und in der Begleitung von Sterbenden haben. So kann es passieren, »dass das erste Sterben, mit dem jemand unmittelbar konfrontiert wird, sein eigenes ist.«³ Kein Wunder, dass viele Menschen völlig unvorbereitet dem eigenen Sterben oder dem naher Angehöriger gegenüberstehen, überfordert sind, wenn sie damit umgehen sollen, und deshalb zur Verdrängung neigen. Ein weiterer Grund für die fehlende Erfahrung mit Sterben und Tod ist die Entwicklung von der Klein- zur Kleinstfamilie. Viele Deutsche wachsen heute ohne Geschwister auf. Eine Vielzahl von Ehepaaren bleibt ganz ohne Kinder. Schließlich ist auch das grundsätzlich positive Phänomen der Langlebigkeit,⁴ ausgelöst durch technischen Fortschritt und die Errungenschaften der modernen Medizin, mitverantwortlich für die fehlende persönliche Erfahrung mit Tod und Sterben. Ein heutiger Lebenslauf mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 80 Jahren in den Industrienationen sieht anders aus als der Lebenslauf früherer Generationen, die eine ungleich niedrigere Lebenserwartung besaßen.

Gegenläufig zu diesem Prozess der Auslagerung von Sterben und Tod aus dem Alltag vollzieht sich eine andere Entwicklung: Seit einigen Jahren lässt sich eine vertiefte fachliche Auseinandersetzung mit dem Thema beobachten. Das gilt für die mediale Öffentlichkeit genauso wie für Fachkreise. Dazu beigetragen hat

2 Vgl. hier und im Folgenden: Ulrich Knellwolf/Heinz Rügger, In Leiden und Sterben begleiten. Kleine Geschichten. Ethische Impulse, Zürich 2004, 67ff.

3 A.a.O., 67.

4 Vgl. hier und im Folgenden: Knellwolf, Leiden, 65f.

das Bekanntwerden von Berichten über Nahtoderfahrungen,⁵ die z.T. heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen rund um das Thema Sterbehilfe,⁶ die Ausbreitung des Hospiz-Gedankens und der Palliativ-Bewegung.⁷ Überdies entstand die wissenschaftliche Thanatologie, eine interdisziplinäre Forschungsrichtung.

Beide Entwicklungen – auf der einen Seite die Verdrängung von Sterben und Tod aus dem Alltag, auf der anderen Seite das verstärkte mediale Interesse an ihnen – sind charakteristisch für die Komplexität der heutigen Situation. An einer Stelle stimmen allerdings beide Entwicklungen überein: Sie lassen die existenzielle Dimension von Schmerz und Tod unberücksichtigt bzw. in den Hintergrund treten.⁸

1.2 Sterben und Tod als Störung

Slogans wie »Anti-Aging« und »Forever young« sagen in unserer Gesellschaft dem Altern und Sterben den Kampf an und suggerieren damit häufig, dass beides kein grundlegender Bestandteil des menschlichen Lebens sei. Das ist deshalb fatal, weil die Langlebigkeit Krankheiten – wie etwa Demenz oder Alzheimer –

5 Elisabeth Kübler-Ross, Interviews mit Sterbenden, Stuttgart 1969 (viele Auflagen); Raymond A. Moody, Leben nach dem Tod, Reinbek bei Hamburg 1977.

6 Vgl. dazu z.B. Wilfried Sturm, Die Debatte über eine rechtliche Regelung des assistierten Suizids aus der Perspektive christlicher Lebensethik, in: Theologische Beiträge 46, 2015, 364–380.

7 Cicely Saunders, Sterben und Leben. Spiritualität in der Palliative Care, Zürich 2009; Verena Bergemann, Hospiz. Lehr- und Lernort des Lebens, Stuttgart 2006; Wolfgang Weiß, Im Sterben nicht allein. Hospiz. Ein Handbuch für Angehörige und Gemeinden, Berlin 1999.

8 Im Gemeinsamen Wort des Rates der EKD und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz mit dem Titel »Im Sterben: Umfängen vom Leben« zum Motto der Woche für das Leben im Mai 1996: Leben bis zuletzt – Sterben als Teil des Lebens, heißt es: »Die Frage nach dem eigenen Sterben wird allerdings eher selten gewagt oder sinnvoll beantwortet« (zit. nach epd-Dokumentation Nr. 20a/96, 6. Mai 1996, 2).

hervortreten lässt, die in früheren Zeiten in dieser Intensität und Dauer kaum vorkamen. Die Einsicht, dass auch ein solches Schicksal zum menschlichen Leben gehören kann, würde bereits eine große Entlastung für alle Betroffenen darstellen – gleichermaßen für die Kranken wie für deren Angehörige und Freunde. Das Ideal der westlichen Gesellschaften ist jedoch der uneingeschränkt leistungs- und genussfähige Mensch.⁹ Welchen hohen Stellenwert dieses Ideal besitzt, zeigt sich an den ungeheuren Geldsummen, die der Staat und die Einzelnen sich die menschliche Gesundheit kosten lassen. Das Medizinstudium ist der am meisten nachgefragte Studiengang in Deutschland. Zweifellos brachte die moderne Medizin mit ihren vielfältigen Möglichkeiten ein vorher nicht gekanntes Mehr an Lebensqualität und Lebenserwartung.

Auf der anderen Seite stehen diesen Positiva auch Negativa gegenüber. Die westlichen Gesellschaften betrachten Tod und Sterben primär als Störung. Daraus rührt die Tendenz, Sterbende aus dem normalen Alltag auszugrenzen. Immer weniger Angehörige sind noch in der Lage, für sterbende Familienmitglieder bei sich zu Hause über einen längeren Zeitraum zu sorgen. Zwar liegt ein wesentlicher Grund dafür im modernen Lebenstempo und Lebensrhythmus. Das Sterben führt unweigerlich zu einer Verlangsamung dieses Tempos. Für eine solche Verlangsamung existieren im vom Beruf geprägten Alltag der meisten Menschen keinerlei Spielräume.

Aber es gibt noch einen anderen, subtileren Grund. Denn auch für außerhalb des Berufslebens stehende Angehörige ist es fast nicht möglich, einen sterbenden Menschen über eine längere Zeit rund um die Uhr zu begleiten. Verantwortlich dafür ist ein technisches, auf professionelle, hygienische und ökonomische Effizienz bedachtes Weltbild. Dahinter steht eine »bürger-

9 Vgl. hier und im Folgenden: Peter Zimmerling, Haltung gefragt. Überlegungen zur Förderung der individuellen und institutionellen ethischen Achtsamkeit und deren Handhabung, in: Pfarrerblatt, 116, 2016, bes. 396.

lich-aufgeklärte Rationalität«. ¹⁰ Die Folge ist die Unfähigkeit, das Sterben als integralen Bestandteil des Lebens zu betrachten. Jeder Sterbende stört diese Rationalität, entlarvt ihre Brüchigkeit. Das Sterben macht unübersehbar bewusst, dass das Leben trotz aller Anstrengungen letztlich nicht in den Griff zu bekommen ist. Diese Störung verkraften viele Angehörige aus psychischen Gründen nicht. Sterben und Tod schaffen für sie ein scheinbar unlösbares Problem, das durch Delegation an Fachleute professionell, ökonomisch, effizient und hygienisch gelöst wird. ¹¹ Es ist die Fähigkeit verloren gegangen, mit solchen Störungen des Alltags schöpferisch umzugehen, d.h. sie auf eine positive Nachricht hin – für alle Beteiligten – abzuhören, die das Leben zum Positiven verwandeln könnte. Damit wird die Chance vertan, einen schöpferischen Umgang mit Sterben und Tod zu erlernen, sie als Aufruf zur Übung von Barmherzigkeit und als Charismen, als Gaben, zu entdecken. Eine wichtige kirchliche und gesellschaftliche Aufgabe besteht heute darin, Sterben und Tod in den menschlichen Lebenslauf zu reintegrieren.

1.3 Verlangsamung des Sterbeprozesses

Die moderne Medizin führte zu einer Verlangsamung des eigentlichen Sterbeprozesses. ¹² Mit dem verlangsamten Tod menschlich umzugehen, stellt derzeit eine der großen Herausforderungen der westlichen Menschheit dar. Die damit verbundenen Belastungen verlangen von den an der Sterbebegleitung Beteiligten ein Höchstmaß an seelischer Kraft. Die Angst vor übermenschli-

¹⁰ So Sabine Bobert-Stützel, zit. nach Martin Dutzmann, Seelsorgliche Impulse für kirchenleitendes Handeln: Das Projekt »Emmaus. Kirchliches Trauerhaus«, in: Anja Kramer/Freimut Schirrmacher (Hg.), Seelsorgliche Kirche im 21. Jh., Neukirchen-Vluyn 2005, 151.

¹¹ Dutzmann, Seelsorgliche Impulse, 151.

¹² Vgl. hier und im Folgenden: Josef Römelt, Menschenwürdiges Sterben. Vom menschlichen Umgang mit dem verlangsamten Tod, in: Herder Korrespondenz 58, 2004, 527.

chen Lasten auf Grund der Verlangsamung des Sterbeprozesses hat zu einem weit verbreiteten Misstrauen gegenüber moderner Medizin und Krankenhauspraxis geführt. Bei vielen sitzt inzwischen das Vorurteil tief, dass Menschen am Lebensende in Krankenhäusern regelrecht gequält werden. Andererseits haben nicht wenige Menschen, Sterbende und vor allem ihre nahen Verwandten, Angst vor dem Sterben zu Hause. Keiner möchte sich vorwerfen lassen, nicht wirklich alles medizinisch Mögliche in Anspruch genommen zu haben. Angesichts dieser Situation erscheint einer zunehmenden Anzahl von Menschen die aktive Sterbehilfe als das »Zaubermittel«, mit dem sich alle Probleme lösen lassen.

Hier fehlt nicht viel, dass die Sehnsucht nach Schutz vor Belastungen im Sterben zu einer unbestimmten Tötungsbereitschaft wird, die von der Unfähigkeit und von der Unsicherheit geprägt ist, mit behinderten und vergehenden Lebensformen umzugehen, in ihnen noch irgendeinen Sinn zu suchen [...].¹³

Die Furcht früherer Generationen vor einem unvorbereiteten schnellen Tod wurde abgelöst durch die Sehnsucht nach einem plötzlichen friedlichen Einschlafen. Solchen Entwicklungen sollte durch eine Haltung begegnet werden, die die Ängste vor einem langen qualvollen Tod ernstnimmt, aber gleichzeitig entschieden für die Würde des todkranken Menschen eintritt.

1.4 Zwang zu permanenten therapeutischen Entscheidungen

Die Multioptionalität als Kennzeichen der gegenwärtigen Gesellschaft¹⁴ ist inzwischen bis auf die letzte Lebensphase mit ihren Alterungs- und Sterbeprozessen durchgeschlagen. Anders als in früheren Zeiten gehört zur Sterbebegleitung heute die Notwen-

¹³ A.a.O.

¹⁴ Peter Gross, Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt a.M. 1994 (viele Auflagen).

digkeit ständiger Reflexion, d. h. bewusster Entscheidung und Gestaltung.¹⁵ »Die Kapazitäten der Therapie sind so differenziert, dass sich das schmale Spektrum ›nützliche Therapie/notwendiges Sterbenlassen‹ in eine Palette unterschiedlichster Nuancen differenziert hat.«¹⁶ Die Konsequenz ist zum einen häufig die Überforderung von Kranken, Ärzten und Begleitern. Zum anderen verdeckt der permanente Zwang zu therapeutischen Entscheidungen die Notwendigkeit einer bewussten existenziellen Auseinandersetzung mit Sterben und Tod. Weil trotz aller medizinischen Fortschritte die Endlichkeit des menschlichen Lebens unaufhebbar bleibt, geht es darum, der menschlichen Endlichkeit im gesellschaftlichen Diskurs und in sozialer Praxis zu ihrem Recht zu verhelfen.

1.5 Zurücktreten der spirituellen Dimension im diakonischen Handeln

Als die moderne Krankenpflege im 19. Jahrhundert im Rahmen der »Inneren Mission«, der heutigen »Diakonie«, entstand, stellen die Pflege des Nächsten, der Dienst für Gott und die Heilkunst ihre integralen Bestandteile dar.¹⁷ Prozesse der Säkularisation, der Emanzipation und der Professionalisierung führten dazu, dass die spirituelle Dimension im diakonischen Handeln mehr und mehr in den Hintergrund trat. Das führte in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg z.B. dazu, dass das Moment der Berufung als Voraussetzung einer pflegerischen Tätigkeit sukzessive zurücktrat. Das ärztliche und pflegerische Handeln wurde nicht länger primär als Dienst und Hingabe am Kranken verstanden. Inzwischen gibt es neuere Ansätze, die sich

15 »Ähnlich ist durch das technische Können moderner Kultur die Begleitung der Alterungs- und Sterbeprozesse offener und optionsreicher geworden« (Rörmelt, Menschenwürdiges Sterben, 527).

16 A.a.O.

17 Vgl. hier und im Folgenden: Kees Waaijman, Handbuch der Spiritualität. Formen, Grundlagen, Methoden, Bd. 1, Mainz 2004, 104f.

darum bemühen, das ursprüngliche spirituelle Anliegen in der Diakonie wiederzugewinnen.¹⁸ Dies geschieht nicht zuletzt aus der Einsicht heraus, dass zur Ganzheit des Menschen eine spirituelle Komponente gehört; der Mensch also nicht auf seine Ratio und seine Körperlichkeit reduziert werden darf.

2. Reformation: Die Bedeutung der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden für den Umgang mit Sterben und Tod

Das Mittelalter hatte eine regelrechte *ars moriendi*, eine Kunst des Sterbens, entwickelt, deren wesentliche Aufgabe darin bestand, zum Begleiten der Schwerkranken und Sterbenden und zum Trösten der Trauernden als einer vor Gott verdienstlichen Tat zu ermutigen.¹⁹ Bei den mittelalterlichen Sterbebüchlein handelte es sich um Beratungsbücher für die Sterbebegleitung: »Es ist kein Werk der Barmherzigkeit größer, als daß dem kranken

18 Beate Hofmann/Michael Schibilsky (Hg.), *Spiritualität in der Diakonie. Anstöße zur Erneuerung christlicher Kernkompetenz (Diakoniewissenschaft, Bd. 3)*, Stuttgart/Berlin/Köln 2001; vgl. dazu auch: *Diakonisches Werk der EKD/Johannes Stockmeier/Astrid Giebel/Heike Lubatsch (Hg.), Geistesgegenwärtig pflegen. Existenzielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf, Bd. 1 Grundlegungen und Werkstattberichte*, Neukirchen-Vluyn 2012; *Bundesverband evangelische Behindertenhilfe/Jürgen Armbruster/Nicole Frommann/Astrid Giebel (Hg.), Geistesgegenwärtig begleiten. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Psychiatrie und in der Behindertenhilfe*, Neukirchen-Vluyn 2014; *Astrid Giebel/Ulrich Lilie/Michael Utsch/Dieter Wentzek/Theo Wessel (Hg.), Geistesgegenwärtig beraten. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Beratung, Seelsorge und Suchthilfe*, Neukirchen-Vluyn 2015; *Simone Ehm/Astrid Giebel/Ulrich Lilie/Rainer Prönneke (Hg.), Geistesgegenwärtig behandeln. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der ärztlichen Praxis*, Neukirchen-Vluyn 2016.

19 Vgl. hier und im Folgenden: *Gemeinsames Wort »Im Sterben: Umfängen vom Leben«*, 7.

Menschen in seinen letzten Nöten geistlich und sein Heil betreffend geholfen wird.«²⁰

Martin Luther stand in der Tradition dieser *Ars-moriendi*-Literatur und hat selber entsprechende Bücher verfasst, deren bekanntestes im vorliegenden Buch abgedruckt wird: »Von der Bereitung zum Sterben« (1519). Im Unterschied zur Tradition schreibt Luther jedoch kein »Beratungsbuch für Sterbebegleitung, sondern sein Sermon wendet sich an denjenigen, der selbst sterben wird.«²¹

Dabei stellte er die *ars moriendi* auf ein völlig neues theologisches Fundament. Weil Jesus Christus, der Sohn Gottes, am Kreuz die Schuld der Menschheit ein für alle Mal getragen hat, braucht kein Mensch länger – weder im Leben noch im Tod – für seine Sünden zu büßen. Er muss fortan die göttliche Strafe weder im Fegefeuer noch im jüngsten Gericht fürchten. Dadurch kommt eine ganz neue Wärme in das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Der Glaube verleiht die Gewissheit, im Leben und im Sterben von der Liebe Gottes getragen zu sein. Das Bild Jesu Christi ist bei Luther nicht länger von der Vorstellung des rächenden Richters im jüngsten Gericht geprägt (so die Darstellung im Tympanon vieler mittelalterlicher Dome). Vielmehr wird er wieder der gute Hirte wie in den frühen Darstellungen der Alten Kirche, der die Seinen zu den Quellen lebendigen Wassers leitet (so eindrucksvoll die Darstellung im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna). Der Sterbende soll lernen, sich im imaginierten Bild Jesu Christi zu sehen, der vor ihm durch Tod und Hölle hindurchgegangen und für ihn den Himmel gewonnen hat.

20 So ein bekanntes mittelalterliches Sterbebüchlein (zit. nach Siegfried J. Schwemmer, *Den Tod durchdringt das Leben. Umgang mit Grenzerfahrungen*, Göttingen 2015).

21 Hans-Martin Barth, *Leben und sterben können. Brechungen der spätmittelalterlichen »ars moriendi« in der Theologie Martin Luthers*, in: *Ars moriendi. Erwägungen zur Kunst des Sterbens*, hg. von Harald Wagner und Torsten Kruse, QD 118, Freiburg/Basel/Wien 1989, 53, zit. nach: Michael Heymel, *In der Nacht ist sein Lied bei mir. Seelsorge und Musik*, Waltrop 2004, 293.

Luther verstand es, Jung und Alt Freude auf den Himmel zu vermitteln. Davon legt besonders eindrücklich ein Brief Zeugnis ab, den er am 19. Juni 1530 von der Veste Coburg an seinen Sohn »Hänsichen Luther« in Wittenberg geschrieben hat. Darin heißt es:

Ich weiß ein hubschen, schonen lustigen Garten. Da gehen viel Kinder innen, haben goldene Rocklin an und lesen schöne Öpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind frohlich. Haben auch schöne kleine Pferdlin mit gulden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sein. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, mocht er nicht auch in den Garten kommen, dass er auch solche schöne Öpfel und Birne essen mochte und solche feine Pferdlin reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lip-pus und Jost auch. Und wenn sie all zusammen kommen, so werden sie auch Pfeiffen, Pauken, Lauten und allerlei andere Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen ...²²

Der Himmel, von Luther hier dargestellt in dem beliebten mittelalterlichen Bild des Gartens, des *hortus conclusus*, bedeutet nicht ein Weniger, sondern ein Mehr an Leben, also dessen Steigerung und Intensivierung.

Auch die reformatorische Ablehnung des Fegefeuers gehört in diesen Zusammenhang. Aus dem zeitlich ausgedehnten Fegefeuer als bedrohlichem Durchgangsort zum Himmel wird bei Luther der kurze Moment des Todesschlafs, was dem Sterbenden einen Großteil seiner Furcht vor dem Tod zu nehmen vermag. An seinen todkranken Vater schreibt er:

Denn unser Glaube ist gewiss, und wir zweifeln nicht, dass wir uns bei Christo wiederum sehen werden, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von euch, oder ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewisslich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafs zu tun, so wird's anders werden.²³

22 WA Br 5, 377, 5–378, 18.

23 Paul Scheurlen (Hg.), Vom wahren Herzenstrost. Martin Luthers Trostbriefe, Stuttgart 1930, 64.